ART EXHIBITION CATALOGUES REPUBLISHED ON MICROFICHE

Published on microfiche by:

Chadwyck-Healey Ltd
45 South Street
Bishops Stortford
Herts CM23 3AG
England

Somerset House
417 Maitland Avenue
Teaneck
New Jersey 07666
USA

Date of publication and production of master: 1975

Series: Each title is given a seven-figure serial number placed in the top right hand corner of the microfiche title strip. This is an accession number. The first figure indicates the number of the list in which the title first appears: the first three-figure group signifies the gallery or museum; the second three-figure group the accession number for that title.

Copyright: Filmed by permission of the copyright holders. The microfiche edition is the copyright of Chadwyck-Healey Ltd, 1975.

Location of original: The National Art Library, Victoria and Albert Museum, London

Note:

Some text and illustrations are lost through tight binding. This is a problem which we regret we have found unavoidable since we are only filming at the Victoria and Albert Museum those catalogues that cannot be found in other London locations.

78. Z.

WEGLEITUNGEN
DES KUNSTGEWERBEMUSEUMS DER STADT ZÜRICH

36

AUSSTELLUNG STÜHLE

Weihnachtsausstellung der Ortsgruppe Zürich des Schweizer. Werkbundes

Ausstellung Wettbewerb Bemalung Rüden

12. Dezember 1920 bis 23. Januar 1921

VICTORIA AND ALBERT MUSEUM
LIBRARY
L. 589.
5. III. 1953.

ZUR EINFÜHRUNG.

DIE gegenwärtige Ausstellung, dauernd vom 12. Dezember 1920 bis zum 23. Januar 1921, umfaßt drei Abteilungen. Die Ausstellung „Stühle", schon seit längerer Zeit in Aussicht genommen und immer wieder hinausgeschoben, konnte mit einer schönen Anzahl von Sitzmöbeln, die zum größten Teil dem Antiquariat Dreyfus (Genf-Zürich), ferner dem Schweizerischen Landesmuseum und privaten Eigentümern gehören, durchgeführt werden. Es sollen mit dieser Sitzmöbelschau, die durch Abbildungen vervollständigt ist, in freilich nicht lückenloser historischer Folge die Gestaltungsmöglichkeiten des Stuhles veranschaulicht werden. Dabei soll nicht nur die zweckmäßige Konstruktion, sondern auch die künstlerische Gestaltung des Stuhles in Bezug auf Linienschönheit und Ausdruck gezeigt werden. Die dem Text beigegebenen Abbildungen, in der Fachschule für graphische Kunst an der Gewerbeschule hergestellte Holzschnitte, veranschaulichen typische Beispiele aus verschiedenen Zeiten.

Der Wettbewerb, die Bemalung des Hauses zum Rüden, erlassen vom Bauwesen III der Stadt Zürich in Verbindung mit dem städtischen Hochbauamt, ist bestimmt, der Wiederbelebung der dekorativen Malerei zu dienen. Im gleichen Sinne wirken seit etwa zwei Jahren auch die Bestrebungen der Klasse für dekorative Malerei an unserer kunstgewerblichen Lehranstalt, die dahin gehen, durch das Mittel farbig gestrichener Wandflächen, verbunden mit gut angebrachten Naturstudien, den Innenraum zugleich zu gliedern und zusammenzuhalten.

Diese neue Art der Ausmalung von Innenräumen erfordert ein gründliches Durchdenken der Aufgabe. Es ist zu wünschen, daß sie der vielfach geistlosen Schablonenmalerei entgegenwirke, daß sie auch bei öffentlichen Bauten in Hallen und Treppenhäusern vermehrte Anwendung finde und geeigneten Falles an die Stelle der teuren ausländischen Tapeten trete. Der künstlerisch gestaltenden Hand des Dekorationsmalers öffnet sich hier neuerdings ein Feld der Betätigung, auf dem es ihr gelingen dürfte, neue Aufgaben zu lösen, sofern sie den Kampf gegen das Festhalten an unverstandenen Überlieferungen entschlossen durchführt.

Die Weihnachtsausstellung der Zürcher Ortsgruppe des Schweizerischen Werkbundes soll als zweite Veranstaltung dieser Art dem Verkaufe dienen und unseren einheimischen Handwerkern und Kunstgewerbetreibenden neue Freunde gewinnen. Möge dieser Appell an die Kunstliebenden nicht ungehört vorüber gehen.

Alfred Altherr.

STÜHLE.

STÜHLE sind uns schlechthin unentbehrlich. Bei der Arbeit, beim Mahl, zur Erholung, überall bedürfen wir ihrer. Ob Kind oder Greis, Landmann oder Städter — alle bedürfen ihrer. Der bescheidenste Hausrat zählt sie zu seinem Bestand. Sollte es da gleichgültig sein, wie Stühle beschaffen sind? Muß uns nicht vielmehr daran liegen, daß sie, die unsern Körper in zahllosen Stunden unseres Daseins und bei den verschiedensten Tätigkeiten zu tragen und zu stützen haben, diesen wichtigen Dienst nicht bloß notdürftig leisten, sondern so gut als überhaupt möglich erfüllen? Wie jedes Ding unseres Hausrates und jedes Stück unserer Arbeitsstätte, so tragen auch die Stühle und zwar, da ihre Beziehung zu uns eine besonders enge ist, in besonderem Maße dazu bei, daß sich unser Dasein etwas freundlicher und behaglicher oder aber ärmer und freudloser gestaltet, anderseits auch unsere Arbeit zweckmäßiger und müheloser vorangeht, statt behindert und gequält uns verdrießt und ermüdet. Dabei kommt es nicht so sehr auf die Kostbarkeit ihres Werkstoffes oder den Reiz ihres Zierates an — wenngleich in diesen Dingen Schönheitswerte liegen — als vielmehr auf die Beschaffenheit ihrer Form und den Ausdruckswert derselben. Stühle sind keine Schaustücke, keine bloßen Füllsel für unsere Räume, sondern Gebrauchsstücke, die in der Lebensart des Europäers begründet sind und sich seinen Sitten und Gewohnheiten von alters her angepaßt haben. In dem Maße, als sie ihren Zweck erfüllen, sind sie gut, und wenn sie ihn klar und ansprechend zum Ausdruck bringen, sind sie schön. Ein gut gebauter Stuhl hat seine Sprache. Es gibt Sessel, die zum Sitzen „einladen“;

„Kubbestol".
Norwegen.

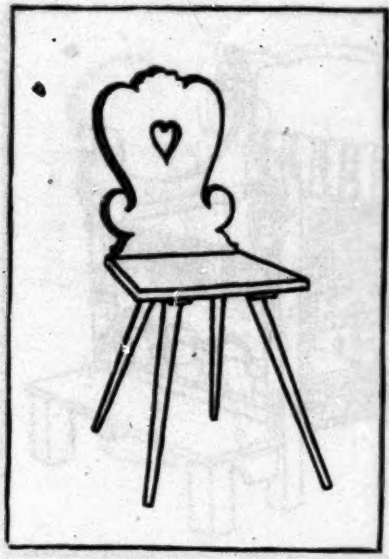
manche gleichsam mit gewinnendem Entgegenkommen, andere wiederum mit gemessener Würde. Wessen Auge zu sehen vermag, der liest aus ihnen heraus die Sinnesart und die Ansprüche ihres Bestellers oder Käufers so gut als die Einsicht und Fähigkeit dessen, der sie gebaut und ausgeführt hat. Daß beide ihrerseits dabei vom Geist und Wesen ihrer Zeit abhängig waren, liegt auf der Hand. In den verschiedenen Gattungen und Formen des Sitzmöbels treten Kultur und Geist eines Volkes zu Tage, ja es dürfte kaum irgend ein Erzeugnis der Kunst oder des Handwerkes geben, das jene so sinnfällig und handgreiflich verkörpert, wie die Stühle es tun. Die bezaubernde Anmut des griechischen Geistes und die feinfühlige Grazie des Rokoko, die wuchtige Kraft altnordischen Wesens und die schlichte Schönheit des Biedermeier, sie treten uns hier überzeugend entgegen. Jedes Volk, jede Zeit gestaltet sich den Sitz nach ihren praktischen Bedürfnissen und ihrem Schönheitsempfinden. Daher der große Reichtum an Gattungen und Formen. Eine jede davon ist der Ausdruck einer bestimmten Geistigkeit. Deshalb taugt nicht jeder Sitz für jeden Menschen. Wir können frühere Zeiten um die Rassigkeit oder die Eleganz ihrer Möbel beneiden, ohne deswegen darauf auszugehen, diese zum Muster zu nehmen. Unserer eigenen Lebensart ziemt auch ein eigenes Kleid. Wohl aber haben wir an ihnen zu lernen

und uns bei ihnen Einsicht zu holen. Wenn wir nämlich den Ursachen ihrer Überlegenheit über das meiste Neue nachspüren, gelangen wir zu der Erkenntnis, daß bei ihrer Herstellung weit überlegter und sorgfältiger vorgegangen wurde als meistenteils heutzutage. Die Hände, die sie schufen, waren sich der Bedeutung und Wichtigkeit ihrer Arbeit bewußt. Ihnen galt nicht nur der Erwerb, sondern ein höheres Ziel, die vollendete Lösung einer Aufgabe. Darum besitzt ihr Werk Leben und Schönheit.

Norwegen. 16. Jahrh.

Wenn nun auch die Bestimmung des Sitzmöbels im wesentlichen immer die gleiche bleibt, nämlich unserm Körper eine über den Fußboden erhöhte und von der kalten Luftschicht isolierte Stütze zu bieten, so sind unsere Ansprüche an seine Dienste nichtsdestoweniger verschiedenster Art. Bald ist uns mit einer einfachen festen Stütze für den Unterkörper hinreichend gedient, bald begehren wir Stützen auch für Rücken, Kopf und Arme; bald sind wir mit einem harten, unnachgiebigen Sitz zufrieden, bald wollen wir diese Härte durch Polster aufgehoben oder wenigstens gemildert haben; bald fordern wir Bewegungsfreiheit nach allen Seiten, bald verlangt uns nach einem um und um gepolsterten Gehäuse, das uns gleichsam

„Stabelle". Schweiz. Um 1700.



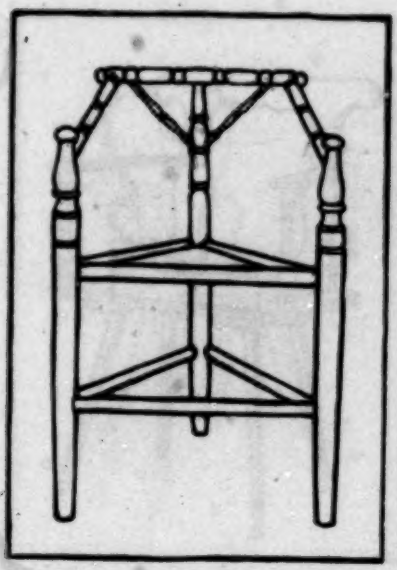
in sich birgt und uns jede Bequemlichkeit der Haltung erlaubt und ermöglicht. Und damit ist die Reihe der bestimmenden Anforderungen bei weitem nicht erschöpft, denn hinzu treten noch jene, die auf Bewegbarkeit des Sessels hinzielen, sei es rundum oder auf und nieder, was den Drehstuhl bedingt, sei es die Schaukelbewegung, die eine Wiegevorrichtung nötig macht, oder handle es sich darum, den Umfang des Sitzes zum Zwecke leichterer Handlichkeit zu vermindern, was zum Falt- oder Klappstuhl führt.

So verschiedenartig wie die Ansprüche, so mannigfaltig sind die Lösungen. Ein Hauptbestandteil jedoch ist allen Sesselarten gemeinsam: der Sitz. Die Natur bietet ihn in der Gestalt des Baumstumpfes. Von Völkern waldreicher Länder ist denn auch der Baumstamm zu solchen Zwecken herangezogen und verwendet worden. Der skandinavische „Kubbestol" („Kubbe"=Block), der in die graue Vorzeit zurückreicht, aber auch heute noch in Schweden und Norwegen gebraucht wird, ist nichts anderes als ein Stück Baumstamm, das durch aushöhlen und bearbeiten die Gestalt eines Rundsessels erhalten hat. Dem derart entstandenen Gerät geht selbstverständlich der Vorzug leichter Beweglichkeit und bequemer Handlichkeit ab. Um so mehr eignet er jener andern einfachsten Form des Einzelsitzes, dem Hocker oder Schemel. Dieser ist so ziemlich allerorten und bei

allen Völkern zu Hause, die zum Sitzen sich einer erhöhten Sitzfläche und nicht ausschließlich des teppichbelegten Fußbodens oder der Kissen bedienen. Die Ägypter zum Beispiel besaßen ihn als ihren gewöhnlichen Arbeitsstuhl, meist sehr niedrig gehalten, in ganz einfacher Ausführung, aber auch in reicheren Typen, diese vielfach aus Ebenholz mit Elfenbein-Einlagen; so das abgebildete Stück, das im British Museum zu London aufbewahrt wird. Darstellungen auf Grabmälern und Vasenbildern erweisen den Gebrauch des Hockers ebenfalls bei den Griechen, von denen uns ausgeführte Möbel nicht erhalten sind. Auch bei ihnen ist er, bald schmucklos, bald reich verziert, der Allerweltsitz, zumal für die Männer; desgleichen bei den Römern. Dem ganzen Mittelalter ist der Hocker zur Hand, wofür Darstellungen der bildenden Kunst, Miniaturen und Gemälde zahlreiche Belege bieten. Und aus den späteren Jahrhunderten besitzen Sammlungen und Museen der Stücke genug, die das Fortbestehen des Schemels und dessen Anpassung an den jeweiligen Zeitstil dartun. Am häufigsten ist das Gestell aus Pfosten von Rund- oder Vierkanthölzern zusammengefügt, vier- oder auch nur dreibeinig, mit oder ohne Verbindungsstege; auch Brettgefüge sind beliebt, namentlich zur Zeit der Gotik und der Renaissance, wobei die Zahl der Stützen zwei oder

Schweiz. Anfang 18. Jahrh.

Spanien. 17. Jahrh.



vier beträgt. Beide Gattungen finden die mannigfachste Verwendung und kommen dementsprechend in den verschiedensten Typen vor, vom ganz einfachen, die bloße Zweckform darstellenden Küchen- oder Bauerngerät bis zum prunkvoll ausgebildeten Salonstück reinsten und reichsten Stiles.

Manche dieser Schemelarten sind zum Lehnstuhl und Armlehnstuhl weiterentwickelt worden. So ist die in unsern Gegenden, aber ebenso in ganz Oberdeutschland und den benachbarten österreichischen Gebieten sehr verbreitete „Stabelle" genau besehen ein Vierbeinschemel mit eingezapfter Rückenlehne, desgleichen jener ihr eng verwandte „Bauernstuhl", der statt der Brettlehne zwei in einiger Entfernung voneinander angebrachte, durch ein ausladendes Kopfstück verbundene Brettpfosten zeigt und häufig noch mit Armlehnen ausgestattet ist. Beide Typen finden sich sowohl in schmuckloser Ausführung als auch mit reichem Schnitzwerk der Lehne. Der meist aus Rundhölzern erstellte Dreibeinstuhl Niederdeutschlands — er kommt übrigens auch anderwärts vor; unsere Abbildung gibt ein Stück der Sammlung Figdor (Wien) wieder, das aus dem Ursulinerinnenkloster zu Vitoria in Spanien stammt — ist gleichfalls aus dem Schemel hervorgegangen. Dadurch, daß das Hinterbein nach oben verlängert und mit einem Querbrett

VICTORIA AND ALBERT MUSEUM LIBRARY

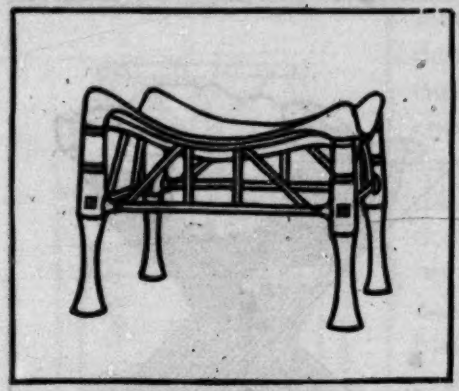
als Lehne versehen wird, dem schräge Streben einen weiteren Halt verleihen, wird der Stuhl mit Rückenlehne gewonnen; werden auch die beiden andern Beine über die Sitzfläche hinaufgeführt und mit dem Rückenquerstück verbunden, so ergibt sich ein Armlehnstuhl. In diesem Gebilde, dessen Bestandteile so genau dem entsprechen, was der Mensch beim Sitzen zur Stütze und Lehne nötig hat, tritt die Bestimmung des Sitzmöbels am klarsten und sinnfälligsten in Erscheinung.

Italien. 16. Jahrh.

Auch aus dem Schemel mit Brettstützen ist ein Lehnstuhl geworden. Er weist in solchem Falle meistens, über der einen der zwei Stützen eingezapft, eine trapezförmige, nach oben sich verbreiternde Lehne auf, die zuweilen aus Rahmenwerk mit Füllung besteht und dann gewölbt ist.

Fast so alt wie das Sitzmöbel selber scheint die Erfindung eines Klappstuhles, dessen Gestell aus vier — nach Art eines Sägebockes — gekreuzten Stäben besteht, die um Drehzapfen beweglich und unter sich durch Querhölzer verbunden sind, parallel zur Drehachse. In diesem Gestell ist die Sitzfläche nicht starr, sondern geschmeidig, etwa aus Leder oder Tuch. Dieser Sitz, der den Vorteil bietet, daß er für seine Aufbewahrung wenig Platz in Anspruch nimmt und bei Ausgängen mit-

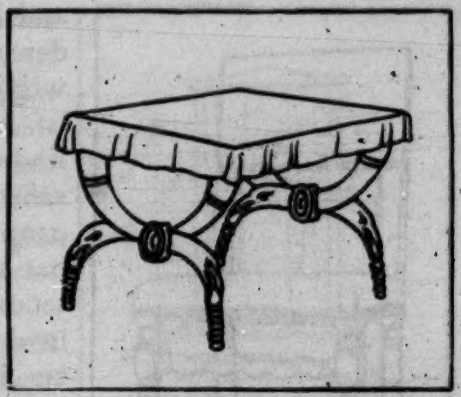
Ägyptisch.
Um 1500 v. Chr.



geführt werden kann, ist in der Form unseres einfachen Feldstuhles jedermann geläufig. Meistens werden jetzt schmucklose Rundhölzer für sein Gestell verwendet. Die Völker des Altertums dagegen, bei denen der Faltstuhl nicht nur für den gewöhnlichen Gebrauch, sondern auch als Ehrensitz verwendet wurde, gestalteten ihn zu einem ziervollen Gerät, wobei sie die Stützen mit Vorliebe in Tierformen endigen ließen, so in Tiger- oder Löwentatzen, in Rehfüße und in Vogelköpfe. Unsere Abbildung zeigt ein solches Stück, dessen Gestell in Pompeji gefunden wurde und jetzt im Museum zu Neapel aufbewahrt wird. Es ist aus Bronze. Auch das Mittelalter kennt den Faltstuhl als Ehren- und Amtssitz und hat ihn dementsprechend reich behandelt. Spätere Jahrhunderte haben sich namentlich für kirchliche Zwecke seiner noch gern bedient.

Die Entwicklung des Faltschemels zum Falt-Lehnstuhl hat sich anscheinend im Laufe des 15. Jahrhunderts in Italien vollzogen. Besonders gepflegt hat diesen das 16. Jahrhundert und zwar in mehreren Spielarten. Der nächstliegende Typus entstand auf die Weise, daß zwei der Stützen beträchtlich über die Sitzfläche hinauf verlängert sind und zwischen sich ein flaches Kissen als Rückenlehne einspannen. Je nachdem dabei zwei gepaarte Stützen oder aber von jedem Paar die eine diese Rückenlehne aufnehmen, ergibt sich eine verschiedene Sesselform: bei der einen stehen die Kreuzfüße parallel zu den Beinen des

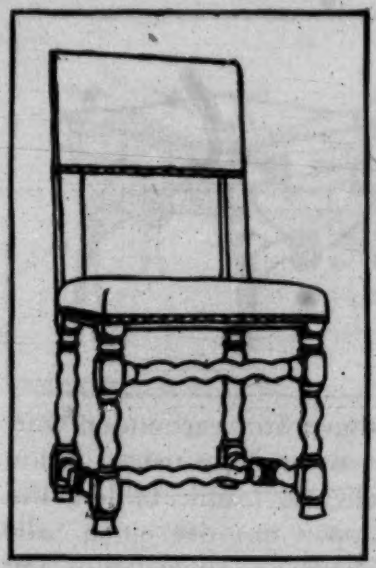
Sitzenden, bei der andern dagegen bilden sie die Vorder- und Rückseite des Stuhles. Ein anderer Typus des Faltsessels kam dadurch zustande, daß die Zahl der Kreuzfüße bis zu sechs oder mehr Paaren vermehrt und diese, dicht nebeneinandergereiht, an den Enden durch Querhölzer zusammengehalten und in der Mitte durch einen durchgehenden langen Stift verbunden wurden. Als Faltstuhl ohne Lehne war dieser Rippenstuhl schon den Griechen bekannt. Die ausgehende Gotik bildete ihn weiter. Bald verlängerte sie die Rippen nur der einen Seite über die Sitzfläche hinaus und erhielt so einen Stuhl mit Rückenlehne, aber ohne Armstützen; bald verlängerte sie sämtliche Rippen und faßte sie durch Quergurten zusammen — dann entstand ein Armlehnstuhl ohne Rückenstütze; verband sie nun diese beiden Seitenlehnen durch ein (ebenfalls drehbares) Querbrett, so war der für Rücken und Arme berechnete Lehnsessel geschaffen. Seine Rippen sind meistens geschweift. Dieser Typus war im 16. Jahrhundert in Italien und den Alpenländern sehr beliebt; mancherorts hat er sich sogar noch weit über diese Zeit hinaus gehalten. In den folgenden Jahrhunderten wird die Form des Faltstuhles, die anfangs sachlich begründet war, oft zur bloßen Kunstform, indem das Anbringen fester Sitze und unverrückbarer Lehnen den Verzicht auf die Verstellbarkeit des Stuhles in sich schloß.



Römisch.
1. Jahrh. n. Chr.

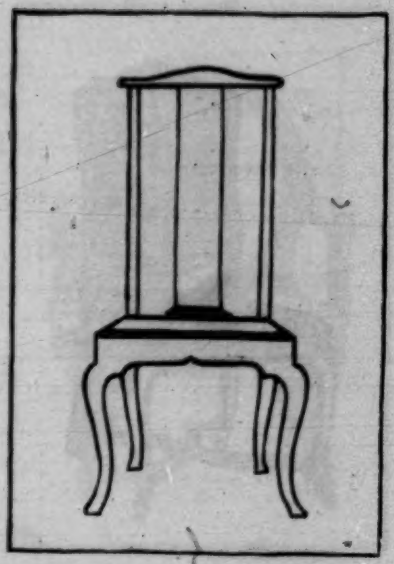
Dasjenige Sitzgerät, das an Bedeutung für unsere Zeit allen

Niederlande. 17. Jahrh.



andern voransteht, derart, daß es den Gattungsnamen „Stuhl" kurzweg für sich in Anspruch nimmt, ist zwar ebenfalls eine uralte Erfindung — schon die Ägypter besaßen Stühle in unserem Sinne, ganz einfache und auch reichere — hat jedoch erst in den letztverflossenen Jahrhunderten, insonderheit in der zweiten Hälfte des 18. und zu Beginn des 19. jene Beliebtheit erlangt, der es seinen schier unbegrenzten Abwechslungsreichtum an Bildungen und Formen verdankt. Uns scheint diese Bevorzugung heute selbstverständlich, verbinden die Stühle doch den Vorteil leichter Handlichkeit mit dem uns fast unentbehrlich gewordenen der Rückenstütze. Aber eben dieser Lehne wegen war ihr Gebrauch bei manchen Völkern als ein verweichlichender eingeschränkt. Der griechische Stuhl, jener Typus, der den leichten Lehnensitz in der edelsten und formvollendetsten Prägung zeigt, war lange Zeit ein Gebrauchsstück nur für Frauen. Und dem Mittelalter waren eigentliche Stühle überhaupt nicht bekannt. Es behalf sich mit der Bank, der es vor allen andern Sitzmöbeln den Vorzug gab, dem Schemel, dem Faltstuhl und besaß vereinzelt daneben schwere, meist in Brettgefüge erstellte Lehnsessel, die etwas thronartig Feierliches haben. Der Kirchenstuhl aus Telemarken (Norwegen), den die Zeichnung auf Seite 7 unserer „Wegleitung" wiedergibt, ist ein Vertreter

dieser Gattung. Wenn auch seine Entstehung erst ins 16. Jahrhundert fällt — einige Zierformen verraten das — so gehört er, nichtsdestoweniger seiner Gesamthaltung nach in die romanische Stilgruppe. Erst im 16. Jahrhundert finden wir wieder Stühle im Sinne jener griechischen und unserer neuzeitlichen, das heißt leicht bewegliche, mit Rückenlehne ausgestattete Sitzgeräte, bei denen ein fester Sitz zwischen vier durch Querhölzer, „Schwingen" genannt, verbundenen Pfosten ruht und das Rahmenwerk der Lehne meistens durch Emporführen der hinteren Stuhlbeine gewonnen ist. (Selbst da, wo die Lehnenpfosten nicht aus einem Stück mit den Hinterbeinen des Stuhles verfertigt, sondern aufgesetzt sind, bilden sie doch für den Eindruck die Fortsetzung derselben.)



England. Anfang 18. Jahrh.

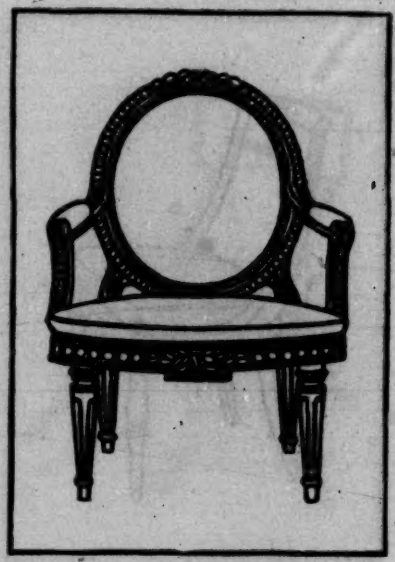
Der Lehnstuhl der Renaissance, ein Typus, der bei uns zu Lande besonders in Graubünden zahlreich war und sich dort sehr lange gehalten hat, zeigt vorwiegend gerade Linien und kantige Hölzer. Seine Standfestigkeit ist durch brettartige Verbindungsstege gesichert. Sein Schmuck besteht in Schnitzwerk, das bald sich auf die Stege beschränkt, bald die sämtlichen Holzteile bedeckt. Häufig ist sein Sitz mit festem Polster ausgestattet, eine Bequemlichkeit, die vor der Mitte des 16. Jahrhunderts nirgendwo bekannt gewesen zu sein scheint. Wohl haben auch Altertum und Mittelalter für ihr Sitzgerät die

Louis XV-Stuhl. Frankreich. Mitte 18. Jahrh.

weichen Stoffe reichlich heran-gezogen, jedoch immer nur in Form des Kissens und des Überwurfes aus Gewebe oder Tierfell.

Das 17. Jahrhundert überträgt die Polsterung auch auf die Rücklehne und zwar oft in der Weise, daß das Lehnengestell davon verdeckt wird. Für den Bezug ist Leder oder Wirkstoff üblich. Pfosten und Stege sind mit Vorliebe in Drechslerarbeit ausgeführt. Die Sitze beginnen allmählich niedriger zu werden. Die Beweglichkeit der Linien, die sich im 18. Jahrhundert des ganzen Umrisses bemächtigen sollte, kündigt sich im 17. zuerst in den Fußstegen an. Diese sind jetzt häufig übereck angeordnet und in Bogen geschweift. Mit dem Stile Ludwigs XIV. — Frankreich bezeichnet jeweilen die Kunstformen nach Königen und Herrschern, unter denen sie besonders im Schwange waren, und Frankreich ist es, das von nun an auf lange Zeit hinaus wie in Kultur und Kunst überhaupt so auch im Möbel den Ton angibt — wird diese Bewegtheit entschiedener und ausgeprägter, um schließlich im Louis XV-Stil ihren Höhepunkt zu erreichen. Da ist jede gerade Linie und im schmückenden Beiwerk sogar die Symmetrie verpönt. Die Umrisse bauchen und buchten sich, die ganze Erscheinung ist ein Wogen und Wirbeln, Springen und Gleiten wohlig bewegter Linien. Alles daran gibt sich leicht und zierlich. Deshalb werden auch die Verbindungs-

stege abgestoßen und für den Schmuck statt der massigen Drechslerarbeit wieder das Schnitzwerk eingeführt.



Louis XVI-Sessel. Frankreich. Ende 18. Jahrh.

Mit dem Stile Ludwigs XVI. wird das sprühende Rokoko von einem immer noch zierlichen jedoch steiferen Formwesen abgelöst. Alles wird starrer. Der Geschmack wendet sich von neuem den eckigen Linien und kantigen Formen zu. Die Antike beginnt als Vorbild allgegenwärtig zu sein. Einflüsse der altägyptischen Kunst, die durch den Feldzug Napoleons nach Ägypten dem Abendlande nähergebracht war, gesellen sich dazu, und es entsteht der ernste prunkhafte Stil des Empire. Doch nicht nur die Zierformen des Altertums, sondern auch dessen vornehme Schlichtheit, wie sie den Griechen eigen war, machte Eindruck auf das neue, durch die Revolution hindurchgegangene Geschlecht. Und da dem frühen 19. Jahrhundert Einfachheit schon aus wirtschaftlichen Gründen, namentlich in Deutschland nahe lag, gelangte man aus diesen Voraussetzungen zu dem Stil, den wir mit „Biedermeier" bezeichnen. Er hat es in hohem Maße verstanden, die strenge Sachlichkeit mit jener gewinnenden Schönheit zu verbinden, die aus dem Adel der Linien und dem Wohllaut der Maßverhältnisse hervorgeht. Deshalb besitzt er die besondere Wertschätzung unserer Zeit, deren werkkünstlerische Ziele den seinen eng verwandt sind.

Empire-Stuhl. Anfang 19. Jahrh.

Mit der Entwicklung des Lehnstuhles Hand in Hand geht die des Armlehnstuhles, nur daß ihn, der der Repräsentation und der behaglichen Muße bestimmt ist, im allgemeinen eine anspruchsvollere Haltung, das heißt ein gewichtigerer Umfang und eine reichere Ausstattung auszeichnen. Auch macht er der Bequemlichkeit Zugeständnisse aller Art, so indem er — schon im 17. Jahrhundert — den Rücken des Sitzenden nicht mit einer senkrechten Lehne stützt, sondern im stumpfen Winkel und dadurch eine halbliegende Stellung erlaubt, zudem in der Ausdehnung des Sitzraumes sich dem Umfang der jeweiligen Kleidermode anpaßt.

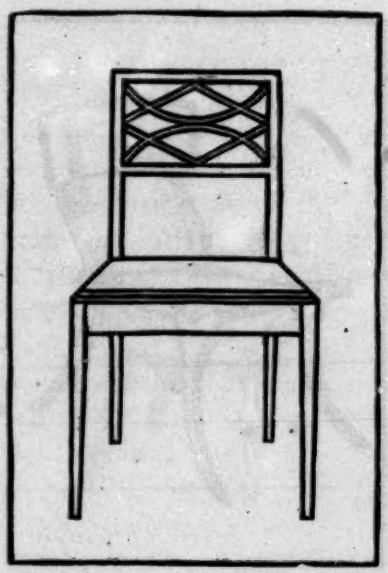
Zu allen Zeiten war das Holz, wie für das Möbel im allgemeinen, so für das Sitzmöbel der gebräuchlichste Werkstoff. Im Mittelalter hauptsächlich das Eichenholz, dann Nußbaum; später kamen Mahagoni und andere Überseehölzer hinzu. Mancherorts wurden auch Weichhölzer verwendet. Meistens wurde dabei das Holz in seiner Struktur durch Beizen und nachheriges Wichsen oder Polieren zur Geltung gebracht, doch waren zeitweise auch Vergoldung und Farbanstrich üblich, letzterer besonders in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, die für weiß oder sonstwie hell gestrichene Möbel eine Vorliebe hegte. Sitzgestelle aus Metall sind nicht erst eine Erfin-

dung unserer Zeit, schon das Altertum bediente sich zu diesem Zwecke, wie beiläufig erwähnt wurde, eines Metalles, der Bronze. Überraschenderweise zeigt es sich, daß sogar der Sessel aus Korbgeflecht schon ein Gebrauchsgerät der Römer war; denn wir finden ihn auf römischen Bildwerken dargestellt.

Griechisch.
5. Jahrh. v. Chr.

Die Zeiten unserer Väter und Großväter haben auch im Sitzmöbel die alten Stilarten wiederaufleben lassen, teils in freiem, einfühlendem Nachschöpfen, teils in öder, unselbständiger Nachahmung. Alle Kunstformen von der Gotik bis zum Biedermeier haben nach und nach ihre Wiedererstehung gefeiert, mit dem größten und zähesten Erfolg die Renaissance, am spätesten das Biedermeier, weil es durch seine Einfachheit die prunkliebende zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht zu locken vermochte. Die Nachbildung der alten Stile ergab sich im Bereiche der Schreinerei um so leichter, als hier die handwerkliche Herstellung selbst im Zeitalter der Maschine ihre Geltung behielt. Immerhin hat auch das Gebiet des Sitzmöbels im Laufe des 19. Jahrhunderts Neuerungen aufzuweisen und Formen, die ihre Eigenart besitzen, weil sie neue technische Erfindungen zur Voraussetzung haben. Der „Wiener Sessel" beruht auf dem 1834 von M. Thonet eingeführten Verfahren, Holz, vornehmlich Buchenholz, in feuchter Wärme in jede wünschbare Form

Norddeutsch. Anfang 19. Jahrh.



zu biegen. Auf Grund dieser Holzbearbeitung ist es möglich, leichte und dauerhafte Sitzmöbel herzustellen, die bequem sind, weil Sitz und Lehne sich mit gebogenen und gewölbten Formen dem Körper anpassen und deren Preis verhältnismäßig niedrig ist, weil es zu ihrer Erstellung eines geringen Aufwandes an Stoff und Arbeit bedarf. Vermöge dieser Vorzüge haben die Stühle aus gebogenem Holz sich fest eingebürgert. Sie werden namentlich in Konzert- und Theatersälen und bei sonstigem Massenbedarf, wie in Gaststuben und Kaffeehäusern, verwendet.

Einen Sitz von ausgesprochen neuzeitlicher Eigenart haben wir im sogenannten „Klubsessel", der von seiner Heimat, England aus, rasche Verbreitung in allen Ländern gefunden hat. Höchste Sachdienlichkeit im Sinne des behaglichen Ruhestuhles und künstlerisch befriedigende Gestaltung der Zweckform sind hier verwirklicht. Dem abgehetztesten Geschlecht aller Zeiten, dem unsrigen war es vorbehalten, zur Entspannung seiner Glieder und Nerven den bequemsten aller Lehnstühle zu schaffen.

Dr. E. M. Blaser.

VOM BAU DES STUHLES.

VON unserm gesamten Hausgerät ist es der Stuhl, der die lebendigste Beziehung zu uns hat. Wir stehen sozusagen auf du mit ihm. Er ist auch deshalb von jeher mit besonderer Sorgfalt geschaffen worden. Einem so einfachen Zwecke er auch dient, ist er doch weit schwieriger zu entwerfen und herzustellen, als es den Anschein hat.

Der Stuhl kann mit einer freistehenden Plastik verglichen werden. Seine Glieder müssen der Betrachtung von allen Seiten schöne Maße darbieten. Deshalb ist bei seinem Entwerfen auf alle Verkürzungen Bedacht zu nehmen. Die Erscheinung soll nicht nur schön sein, sie soll überdies den Eindruck des Bequemen erwecken, also zum Sitzen einladen.

Stühle nimmt man in die Hand, wie ein Gerät. Es muß deshalb dafür gesorgt sein, daß die Stellen, an denen man sie anfaßt, besonders die Armlehnen, sich angenehm anfühlen. Solche Feinheiten lassen sich nicht durch die Zeichnung festlegen, sie müssen vom Handwerker empfunden und am Stücke selber herausgebracht werden.

Das Gewicht eines Stuhles soll so gering sein als möglich, dessen Bau jedoch äußerst fest, besonders die Verbindung von Sitz und Rückenlehne; denn diese hat wegen des Druckes, den unser Oberkörper auf die Rücklehne ausübt, die größte Belastung auszuhalten. Alle Holzstärken sind, soviel es die Form erlaubt, auf das geringste erforderliche Maß zu beschränken. Je feiner die Form sein soll, desto besser muß das Holz sein, das verwendet wird.

Ein Fehler, der vermieden werden sollte, ist die zu geringe Breitenausdehnung der Sitzfläche, die dem Stuhl alle Bequemlichkeit nimmt. Der Sitz als der wichtigste Bestandteil des Stuhles erträgt es am wenigsten, daß man an ihm spart. Statt der kostspieligen Polsterung würden wir gut tun, in Fällen, wo gespart werden soll, den Strohsitz zu bevorzugen, der warm und heimelig wirkt.

Die Gebrauchsweise bestimmt die Form der Stühle. In den Sitzmöbeln unserer Vorfahren sind deren Behaglichkeits- und Schönheitsbedürfnisse auf das feinste ausgeprägt. Unserem zeitgenössischen Handwerk ist es kaum gelungen, so vortreffliches Gestühl in Bezug auf Formschönheit, Bequemlichkeit und Dauerhaftigkeit hervorzubringen, wie das 18. Jahrhundert und das erste Drittel des 19. Jahrhunderts es vermocht haben. Der Möbelentwerfer sowohl als der Schreiner sollten stets gute alte Stücke vor Augen haben; denn solche sind geeignet, ihre eigene Arbeit aufs beste zu beeinflussen. Es wäre deshalb lebhaft zu begrüßen, wenn das Kunstgewerbemuseum die Mittel aufbrächte, seine Sammlungen um eine Reihe vorbildlicher alter Sitzmöbel zu bereichern.

Wilhelm Kienzle.

LIBRARY

In der Graphischen Abteilung der Gewerbeschule der
Stadt Zürich wurden Initialen und Abbildungen
dieser Wegleitung in Holz geschnitten,
sowie Satz und Druck besorgt